

Zeitschrift: Schweizer Heimwesen : Fachblatt VSA
Herausgeber: Verein für Schweizerisches Heimwesen
Band: 60 (1989)
Heft: 9

Artikel: Wendezeit : Verwahrlosung im Heim ...
Autor: Brun, Herbert
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-811202>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 29.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Hier bin ich Mensch

hier darf ich's sein.

Johann Wolfgang von Goethe

Wendezeit: Verwahrlosung im Heim . . .

Menschen, die aus irgendeinem Grunde im Heim leben, tragen Zeichen der Verwahrlosung. Sie sind aus ihrem bisherigen Daheim herausgerissen (worden) und sollten nun eben im Heim eine neue Heimat, ein neues Daheim finden.

Da ist Herr Müller. Zusammen mit seiner Gattin führte er ein einfaches, aber zufriedenes Leben. Nach dem plötzlichen Tode seiner Frau ist er «verloren» in seiner an sich heimeligen Wohnung. Wozu soll der alte Mann die Wohnung putzen, die Kleider regelmässig wechseln, sich selber sauber halten, kochen für sich allein? Sein Sohn überredet ihn zum Eintritt ins Altersheim. Dort ist er nicht mehr allein. Menschen sind da. Doch die meisten leben in ihrer Welt: Die Putzfrau putzt, die Köchin kocht, die Pflegerin pflegt und die vielen Mitpensionäre träumen ihrem vergangenen Leben in der guten alten Zeit nach . . . Herr Müller ist allein, unbeachtet; er verwahrlost im alten Sinne des Wortes: unachtsam, achtlos gehen die Menschen aneinander vorüber.

Da ist Mary. Mary ist für viele Heime ein Begriff, ein Alptraum. Nirgends ist sie daheim. Und wer nicht heimgehen kann, geht abseits. Das ist keine poetische Formulierung! Mary bewies den Satz. «Vor zwei Wochen war sie einer Erziehungsanstalt entflohen. In Kellern und Estrichen, vielleicht auch auf dem zürcherischen Platzspitz, versteckt gehalten, hatte sie sich endlich, durch Hunger und Kälte aus dem Gleichgewicht gebracht, mir anvertraut», berichtet ein Sozialarbeiter. Sie war von ihrem «Alten» belästigt worden: «Ich hasse ihn. Er war besoffen, als er mich erstmals, ich war knapp acht Jahre alt, missbrauchte. Ha, die müssen mich Moral lehren daheim! Ich war immer unerwünscht. Ich bin nirgends zuhause, nein, ich möchte nie so werden wie die Erwachsenen, nie. Wenn ich jemanden finde, der mir zuhört und mir glaubt, dann hätte ich etwas, worauf ich bauen könnte . . .», so berichtete und sinnierte das Mädchen.

Da ist Maria Hafen. Selbst in einem Heim aufgewachsen, suchte sie später immer wieder Arbeitsstellen in Heimen, unbewusst immer auf der Suche nach einem haltbietenden Heim, das ihr nicht nur Schutz, Verdienst und Reifungsmöglichkeit gibt, sondern wo sie auch als vollwertiger Mensch und Mitmensch Liebe erfahren

würde. Ihr Liebesbedürfnis wurde missbraucht, und jetzt sucht sie zusammen mit ihrem Kind weiterhin einen Platz an der Sonne.

*

Diese Beispiele liessen sich vermehren, seitenlang. Die Not ist gross, und oft scheint es, dass zumindest die seelischen Nöte immer grösser werden. Die 16jährige Vreni drückt dies in ihrem Gedicht wie folgt aus:

Wir gehen aneinander vorbei.
Wir gehen vorbei.
Vorbei an der Liebe,
vorbei an den Menschen,
die nicht zu lieben vermögen.
Wir eilen über eine Strasse,
die kein Ende hat.
Wir mühen uns in einer dunklen Gasse,
in der man weder nach rechts
noch nach links sieht.
Wir gehen vorbei am Leben,
an uns selbst.
Vorbei am Glück,
an der Schönheit,
vorbei an den Menschen,
die uns noch etwas
zu geben vermöchten.

Wendezeit. Dies ist nicht die Suche nach Heilsrezepten, aber «weiterleben kann die Menschheit nur, wenn sie von Grund auf anders denken lernt. An die Stelle von quantitativem Messen muss qualitatives Werten treten – eine ganzheitliche Anschauungsweise, die unser bankrottmes mechanistisches Weltbild ablöst. Denn unsere Welt und der Mensch ist mehr als die Summe ihrer Teile. Komplexes, kontemplatives, meditatives Denken, Begreifen und Erfassen sind Voraussetzung einer Wende.»

(F. Capra in «Wendezeit»)

Die Lebensberichte von Menschen, die auf der Suche nach Sicherheit und Geborgenheit in einer geschützten Heimat befinden, Atmosphäre zu verwahrlosen drohen, ähneln sich. Ihr Leben ist erfüllt von Gefühlen diffusen Unbehagens und von Leere. «Mir hat es abgestellt», «Alles ist sinnlos», «Mich scheissst alles an» oder «Wozu lebe ich eigentlich? Lug und Trug beherrscht doch die Welt», «Alles nur leere Phrasen» und/oder «Der Mensch ist schlussendlich immer allein, einsam . . .» Und es ist begreiflich, dass diese Menschen fortwährend neue Aktivitäten suchen, die ihnen helfen sollen, diese Leere auszufüllen, doch vergeblich!

«Daheimsein ist etwas, was viele gar nicht mehr leben, kaum mehr kennen, und von dem auch Psychologie und Pädagogik nicht viel zu sagen wissen. Allzu viele Menschen sind heute nicht mehr daheim. Sie fliehen das Zuhause. Und selbst wenn sie zu Hause bleiben, bleiben sie doch nicht zu Hause, sondern lassen sich durch Zeitung, Radio, Fernsehen weit wegführen . . . und

Ich bin fest überzeugt,
dass sich die Menschen
selbst mehr Unheil zufügen,
als ihnen der
Teufel je antun könnte.

LORD BYRON



Die saubere Küche erst macht das Haus gross.

Einer perfekten Küchenhygiene wird heute zu Recht zunehmende Bedeutung beigemessen. Nicht nur, weil klare gesetzliche Bestimmungen dies erfordern, sondern weil das Wort von der «Küche als Visitenkarte des Unternehmens» eine tiefe Wahrheit enthält.

Lever Industrie hat von jeher dem Bereich der Küchenhygiene besondere Aufmerksamkeit geschenkt. Eine Palette von speziell auf die Bedürfnisse der Grossküche abgestimmten Produkten

und Reinigungs-Systemen steht für die unterschiedlichsten Reinigungs- und Desinfektionsaufgaben zur Verfügung.

Der Lever Industrie-Spezialist hat für jedes Reinigungsproblem die zweckmässige, kostengünstige Lösung zur Hand.



Die moderne Lever Industrie-
Produktepalette umfasst nebst

bewährten Allzweckreinigern auch alle notwendigen
Spezialprodukte für die gründliche und zuverlässige
Reinigung und Hygiene im wichtigen Küchenbereich.



Lever Industrie

A. Sutter AG, 9542 Münchwilen, Tel. 073/27 27 27

kommen so nicht zum Daheimsein, zum Beieinandersein, zum Miteinandersein, zum Füreinandersein»,

so schreibt P. Moor in seiner «Heilpädagogik». Diese Sätze führen zum «komplexen, kontemplativen Denken», das F. Capra als Voraussetzung einer Wendung zum Besseren (auch in der Heimbetreuung) fordert.

1. Allzu viele Menschen sind nicht mehr daheim

1.1 Allzu viele Menschen!

Tolstoj's Geschichte «Wieviel Erde braucht der Mensch?» ist bekannt. Wir fragen uns: Wieviele Menschen braucht der Mensch? ... damit er eine tragende Beziehung erlebt, damit er nicht in den Strudel der Beziehungs-Inflation und dadurch in die Verwahrlosung gerät?

Vor Jahren stellten wir einmal die utopisch anmutende Rechnung auf:

1960 wurden 60 Schüler durch 24 Mitarbeiter betreut,
1970 wurden 50 Schüler durch 36 Mitarbeiter betreut,
1980 wurden 40 Schüler durch 48 Mitarbeiter betreut.

Berechne die Schüler- und Mitarbeiterzahlen für die Jahre 1990 und 2000! (Boshafte Frage: Wann werden keine Schüler mehr benötigt, um wieviele Mitarbeiter zu beschäftigen?)

Die oben erwähnten Zahlen sind keine fiktiven Annahmen, sondern durch die Arbeitszeitverkürzung bedingte Realitäten. Wundert es uns, wenn Schüler und Betagte, Behinderte und Kranke oft nicht mehr wissen, mit wem sie reden, mit wem sie sich aussprechen können, oder wer ihnen raten, sie pflegen und ausführen, beruhigen und/oder anleiten kann?

Tolstoj's Hauptperson, im Bestreben möglichst viel Land zu umspringen, stürzt am Ziel angelangt erschöpft ins Feuer. Der von den vielen, allzu vielen Mitarbeitern umgebene Heim-Mensch findet nicht den nötigen Halt und wird durch die sich stets abwechselnden Betreuerpersonen verunsichert, nicht beachtet, nicht wahrgenommen, das heisst, er verwahrlost ... gerade wegen der zu vielen Bezugspersonen.

Notwendig – Not wendend ist eine möglichst umgehende Überprüfung der Arbeitspläne und Arbeitseinsätze mit folgenden Prioritäten:

1. Der Schutz suchende Mensch im Heim soll Sicherheit, Geborgenheit und Liebe erfahren durch ein möglichst kleines,
2. engagiertes Team, dessen Überzeit durch (attraktive) grosszügige Ferienregelung (zum Beispiel wie Lehrkräfte 12 Wochen) kompensiert wird.

Das Wohlergehen des Menschen im Heim ist erste Priorität (nicht wie heute zumeist die Selbstverwirklichung des Mitarbeiters!), ohne jedoch die legitimen Bedürfnisse der Mitarbeiter zu ignorieren. Die ganzheitliche Betreuung wird diesen zudem mehr Freude, Genugtuung und durch positiveres Feedback mehr Befriedigung in der Arbeit erbringen.

1.2. . . nicht mehr daheim!

Mehrheitlich bevorzugen Menschen auch im Heim ein Einzelzimmer, ein Zimmer ganz für sich, in dem sie sich sein können, ein Zimmer, das sie nach ihren Ideen und Bedürfnissen ausgestalten und in das sie sich jederzeit zurückziehen können. Jeder Mensch hat das Bedürfnis und das Recht auf ein solches Refugium. – Ist es nicht ein wenig verwunderlich, wenn gerade jene

Menschen, die das Daheim gestalten und aufbauen sollten, auf ein eigenes Zimmer verzichten, da sie ja eben nur selten, nur während den Arbeitszeiten oder höchstens zur Nachbereitschaft abwechsungsweise im Heim leben? Die Vorbildwirkung mangelt! Die Stube ist der Mittelpunkt – und oft ist eben das persönlich gestaltete Mitarbeiterzimmer diese Mitte, dieses Daheim, gerade weil es nicht unpersönlich, sondern eben durch den Mitarbeiter ganz individuell gestaltet und deshalb auch «besetzt» ist.

Notwendig – Not wendend ist hier ein Umdenken. Nicht das Haus, die unpersönliche Stube, sondern der hier sich daheim führende Mitarbeiter bestimmt das Zentrum, die Mitte, das Daheim. Der Mitarbeiter darf also im Heim *nicht nur arbeiten, er muss hier mit all seinen Sinnen leben!* Nur so kann in den ihm anvertrauen Menschen ein Heimatgefühl und Geborgenheit erwachsen. Der Mitarbeiter muss – wie der Heimschützling es ja selbstverständlich muss! – mit seiner ganzen Persönlichkeit im Heim leben. Nur so wird er das Vertrauen der Menschen erhalten – was ihm vermehrt Glücksgefühle und Arbeitsfreude vermittelt. Durch diesen ganzheitlichen Einsatz wird er dann innerlich gestärkt auch vermehrt seine Freizeit geniessen können und dem Burnout-Syndrom entgehen.

2. Unsichere Menschen sind unerfüllte Menschen

2.1 Unsichere Menschen

«Ich habe wenig Gefühle, auch meinem Nächsten gegenüber. Ich kann nicht lieben, nicht traurig sein. Im Prinzip lässt mich alles kalt. Zu Menschen habe ich eine Beziehung wie zu leblosen Dingen. Sie sind für mich Steine, weil ich aus Stein bin. Ich kann schon mitmachen, mitlachen, aber ich fühle dabei wenig bis nichts ... was Gefühle betrifft, so müsste ich alles lernen, müsste wohl in den Kindergarten gehen.»

Diese Aussage eines haltlosen Jugendlichen zeigt deutlich das Fehlende. Er selbst ist nicht – wie ihn zu viele Menschen verurteilen – böse, sondern *ihm fehlt das Wesentliche: Der durch eine gesunde Entwicklung und/oder Erziehung geförderte innere und äussere Halt*. Darum möchte er nochmals in den Kindergarten gehen. In der Kinderstube daheim und unterstützend im Kindergarten wird der äussere Halt aufgebaut. Hier werden jene Gewohnheiten eingeübt, die uns später helfen werden, uns in der Gemeinschaft zu integrieren. Dieser Jugendliche zeigt, dass er in seiner Entwicklung Stufen überspringen musste, deren «Inhalte» ihm jetzt fehlen.

«Wenn das Baby mit der Erfahrung des Getragenwerdens alle damit verbundenen Sicherheiten und Anregungen in vollem Massen erfahren hat, kann es sich dem Kommenden, dem Draussen, der Welt jenseits der Mutter, freudig zuwenden, voller Selbstvertrauen und gewöhnt an ein Wohlgefühl, das seine Natur aufrecht zu erhalten neigt. Fühlt sich so das Kleinkind sicher, erwünscht und daheim, noch ehe es denken kann, so wird sich seine Sichtweise späterer Erfahrungen qualitativ sehr von jener eines Kindes unterscheiden, das sich unwillkommen und aufgrund von fehlender Erfahrung nicht angeregt fühlt und das sich an einen Zustand unerfüllten Verlangens gewöhnt hat, obwohl die späteren Erfahrungen beider Kinder identisch sein können.» (J. Liedloff: Auf der Suche nach dem verlorenen Glück)

Notwendig – Not wendend sind Menschen, Mütter, Väter, Kindergärtnerinnen, Lehrer, Erzieher, Gruppenleiterinnen, Pflegerrinnen, die dem anvertrauten Menschen Sicherheit geben, ihn nicht durch eine pluralistische Vielfalt in Versuchung führen, deren Verantwortung er nicht auf sich nehmen kann. «Das, was der Mensch braucht, wenn er ins Heim eintritt, ist zuerst einmal eine

GENTECHNOLOGIE – HOFFNUNGEN ODER BEDENKEN?

Heute wird das ärztliche Handeln durch neue wissenschaftliche Erkenntnisse und technische Möglichkeiten immer wieder vor die Frage gestellt, ob und – falls ja – in welcher Form das Machbare gewordene überhaupt wünschbar und ethisch vertretbar sei. Daher sind wir alle aufgefordert, solche komplexe Sachverhalte wie die Gentechnologie zu bedenken, um uns bei der Beurteilung der anstehenden Probleme verantwortungsbewusst beteiligen zu können.

Leitung:	Dr. Imelda Abbt
Referent:	Dr. Hansjakob Müller: Humangenetiker/Laborleiter am Kinderspital Basel, Leiter der Gruppe Humangenetik am Departement Forschung der Basler Universitätskliniken; Lehrbeauftragte für Humangenetik an der Universität Basel.
Termine:	20. Oktober 1989
Wiederholungsdatum:	8. Februar 1990 (bei genügender Beteiligung)
Ort:	Paulus-Akademie, Carl-Spitteler-Strasse 38, 8053 Zürich
Zeit:	09.30 – 16.30 Uhr
Themen:	<ol style="list-style-type: none">1. Grundbegriffe der Genetik; wie werden Merkmale von einer Generation auf die nächste übertragen?; Trägersubstanz der Erbinformation – Aufbau, Funktion und Bedeutung.2. Was sind Erbkrankheiten?; wie häufig kommen sie vor, wie schwer sind sie?3. Das Instrumentarium der Gentechnik.4. Der heutige Einsatz der Gentechnologie in der Medizin; Herstellung von Eiweißen (z.B. Insulin) und Impfstoffen – Diagnostik von Mikroorganismen als Krankheitserreger-Diagnostik von Erbkrankheiten – Gentherapie an Körperzellen; denkbare Möglichkeiten und reale Hindernisse.
Teilnehmerzahl:	ist auf 30 beschränkt. Die Anmeldungen werden in der Reihenfolge ihres Eingangs berücksichtigt.
Kurskosten:	Fr. 100.– 12 % Ermässigung für TeilnehmerInnen aus VSA-Heimen mit persönlicher Mitgliedschaft 9 % Ermässigung für TeilnehmerInnen aus VSA-Heimen 3 % Ermässigung bei persönlicher VSA-Mitgliedschaft
Anmeldung:	Bis 20. September 1989 resp. 10. Januar 1990 an das Kurssekretariat VSA, Seegartenstrasse 2, 8008 Zürich. Die Anmeldung wird nicht bestätigt. Die Kursunterlagen erhalten Sie spätestens eine Woche vor Kursbeginn.

Anmeldung

VSA-Informationstagung Gentechnologie

Name, Vorname:

genaue Priv. Adresse:

Name und vollständige Adresse des Heims:

Tätigkeit im Heim:

Unterschrift und Datum:

VSA-Mitgliedschaft des Heims
 20. Oktober 1989

Persönliche Mitgliedschaft
 8. Februar 1990

lang dauernde und geduldige Gewöhnung und Übung in den alltäglichen Dingen, der Erwerb der allereinfachsten Lebenstechnik, desjenigen Könnens, das er braucht, um auch einhalten zu können, was der Wille innerlich beschlossen hat. Erst wo Gewöhnung und Übung die Voraussetzungen für ein Haushalten mit der Kraft des eigenen Wollens geschaffen haben, vermag das Wollen selber standzuhalten.» (P. Moor in «Heilpädagogik»)

Gewöhnung durch das eigene Vorleben gibt den uns anvertrauten Menschen Sicherheit im Umgang mit Dingen (Essbesteck, Maschinen, Werkzeug, Kleidern), bei Sitten und Gebräuchen (Grüßen, Essen, Vorstellen, Diskutieren, Sprache), bei der eigenen Gesundheit (Ernährung, Körperhygiene, Alkohol, Nikotin), vielleicht auch bei der Willensbildung (Verzichten lernen, Durchhalten, Lust und Leid ertragen).

Den unsicherer oder verunsicherten Menschen im Pluralismus «schwimmen» lassen heisst, ihn in fahrlässiger, unverantwortbarer Weise der Verwahrlosung preisgeben, so dass er einst sagen wird:

«Hätte meine Mutter (mein Erzieher, mein Lehrer) mich gelehrt, mein Wams an den Nagel zu hängen, so müsste ich jetzt nicht am Galgen hängen.» (Vogt Hummel in «Lienhard und Gertrud»)

Das Betreuungsteam muss sich also auseinandersetzen mit dem Thema der «Guten Gewohnheiten», der Gewöhnung als wichtigstes Hilfsmittel jeder Erziehungs- und Betreuungsplanung.

Das Team muss auch einen Konsens finden, ansonst ist jedes sinnvolle Fördern zum vornherein illusorisch und jede Arbeit kontraproduktiv.

Das gute Team arbeitet kooperativ und solidarisch, nur so kann es unsicherer Menschen zumindest den äusseren Halt (weitgehend durch die guten Gewohnheiten) vermitteln.

2.2 ... unerfüllte Menschen

Liedloff hat in ihrem Buch das Konzept des Kontinuums aufgestellt. Es dürfen keine Entwicklungsstufen übersprungen werden. Unausgefüllte, ungelebte, unerfüllte Entwicklungsstufen führen zu Fehlhaltungen.

Monika hatte nie die echte Mutterliebe gespürt. Trotzdem wurde sie eine Musterschülerin. Als sie während der Lehre bei einer sehr mütterlichen Frau liebevolle Anteilnahme zu erleben begann, regte das Mädchen und liess sich wie ein Baby den Schoppen geben. Diese Phase dauerte einige Wochen. Die «Pflegemutter» liess sich dabei durch einen erfahrenen Arzt begleiten. Nach sechs Wochen war Monika «gesund» und beendete die Lehre mit einer sehr guten Note. Sie hatte eine Entwicklungsstufe nachvollzogen. Sie konnte nun weiterschreiten zu einem erfüllten Leben.

Dieses Beispiel zeigt deutlich, dass es wichtig ist, die evolutionär festgelegten Entwicklungsstufen einzuhalten. Erst wenn diese und deren Bedürfnisse erfüllt sind, sind der menschliche Verstand und die Sinne bereit, die nächste Entwicklungsstufe ohne nennenswerte oder zusätzliche Schwierigkeiten in Angriff zu nehmen. «Das oberflächliche Gefühlsleben und die fehlende Gemütstiefe sind meines Erachtens die Grunddefizite der innerlich Verwahrlosten», und dieses Fehlende geht auf das Nichteinhalten des Kontinuums zurück. Der Mensch kann so nicht zur Persönlichkeit reifen, sondern wird durch die Umweltbedingungen und Forderungen der Arbeitswelt zum blassen Aktivisten, der versucht, möglichst angepasst zu reagieren.

Notwendig – Not wendend ist die Einsicht (und die praktische Möglichkeit zu erleben), dass «der Mensch nicht vom Brot allein

lebt», sondern wieder lernen muss, ergriffen zu werden, zu stauen, zu fragen, zu hoffen, zu trauern, zu vertrauen, sich ein- und mitzufühlen, sich zu wundern, sich zu erfüllen mit den Schönheiten des Lebens und schliesslich, dieses auch zu lieben ...

Weil wir eben nicht aneinander vorbeigehen,
weil wir Liebe schenken und Liebe erfahren,
weil wir auch in der dunklen Gasse die Sonne,
deren Licht sehen und Wärme spüren,
weil wir die Schönheiten sehen
und sie nicht unbedingt im Laden kaufen müssen,
weil wir weder uns, noch den Mitmenschen übersehen,
der nur darauf wartet, uns etwas geben zu können.

So erfüllt sich das Leben. Und nach dieser Erfüllung schreit das Gedicht von Vreni, und auf diese Erfüllung hoffen die Menschen (und auch die Mitarbeiter), die in einem Heim leben. Sie möchten, dass ihre Not abgewendet wird durch mitmenschliche Anteilenahme. So könnte sich das idealistisch klingende Wort von der Wendezeit in der Wirklichkeit realisieren.

Wir müssen das Gesetz, das jeder Entwicklung innewohnt und die daraus folgenden Gesetzmässigkeiten beachten. Das Naturgesetz des Kontinuums bedeutet schrittweiser Aufbau des äusseren und inneren Haltes, soweit dies mit den individuellen Anlagen des einzelnen Menschen möglich ist. Kontinuum bedeutet Kontinuität im Aufbau einer Persönlichkeit (im Heim ... plus zusätzliches Ergänzen von Fehlendem ... nicht Bestrafen von Fehlern oder Fehlhaltungen!), so dass sie glücksfähig werden kann ... und gestärkt ist gegen jede Bedrohung, auch gegenüber der Verwahrlosung.

Herbert Brun

Ihr
Qualitätssiegel
für Grossküchenprodukte
und
umfassenden
Kundenservice

Haco AG, 3073 Gümligen, Tel. 031/520061